

Julius Bessermann

GREG UND DIE TRAUMFÄNGER

www.schenkbuchverlag.de
www.schenkverlag.com
www.schenkverlag.eu

Julius Bessermann

GREG
UND DIE
Traumfänger

Deutsch von P. Dietlinde Draskóczy



SCHENK VERLAG ❖ Passau

Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliographie;
detaillierte bibliographische Daten sind im Internet
über <http://dnb.ddb.de> abrufbar.

ISBN 978-3-939337-31-7

© Schenk Verlag GmbH, Passau, 2007

Originaltitel: Böszörményi Gyula: Gergő és az álomfogók.
Budapest 2002, 2004, 2006.

Übersetzung: P. Dietlinde Draskóczy

Umschlag- und Vorsatzillustration: István Fillenz

Umschlaggestaltung, Satz: László Kőrösi

Illustrationen im Innenteil: Noémi Fábrián

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede
Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne
Zustimmung des Verlags unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für
Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und
Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Printed in Hungary

I Der Keller



In der nächtlichen Stadt schwirrten Millionen schöner bunter und gruseliger Träume umher. Alle Einwohner von Behleburg, die um drei Uhr nachts in ihren Betten schliefen, drehten sich jetzt unruhig auf die andere Seite. Sie mochten noch so tief schlafen, sie alle spürten: *Etwas hatte begonnen, etwas war passiert, und etwas anderes war erwacht.*

Der Sturm fiel mit einer solchen Wucht über die Stadt her, dass viele von seinem Toben erwachten. Doch das alte Mietshaus in der Kressenstraße mit dem gemein-

samen Außengang zum Innenhof und den funkelnden Fenstern hatte schon zu viel erlebt, um zuzulassen, dass seine Bewohner unruhig wurden. Seine dicken Wände dämpften das Krachen des Donners, und in die Zimmer drang nur das Klopfkonzert der Regentropfen, das sie in der Regenrinne veranstalteten.

In einem kleinen Zimmer der Wohnung Nummer 4 im ersten Stock hatte Greg sich das Federbett bis unters Kinn gezogen und starrte schauernd an die Decke. Er hatte Albträume, über die er mit niemandem zu sprechen wagte. Und jetzt auch noch dieses Unwetter! Hoffnungsvoll schielte er zu dem anderen Bett hinüber – vielleicht hatte der Donner ja auch Sophie aufgeweckt. Aber das Mädchen schlief friedlich.

Greg holte tief Luft und schloss die Augen. Er war sich fast sicher, dass es ihm nicht gelingen würde, versuchte aber trotzdem einzuschlafen ...

... und wie das so ist im Traum, findet er sich plötzlich inmitten eines sonderbaren Waldes wieder – im Schlafanzug. Ist das unangenehm! Er friert zwar nicht, aber diese mit Drachen, Federbesen und karminroten CDs verzierte Bekleidung stört ihn doch gewaltig. Was wenn seine Klassenkameraden plötzlich hier auftauchen? Was wenn die Straßenbahn bimmelnd hinter den Bäumen hervorkommt und die Fahrgäste den Jungen im Schlafanzug erblicken? Was wenn ...?

Hinter ihm ertönt eine spöttische Stimme.

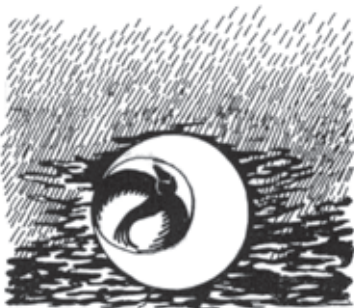
»Endlich! Ich dachte schon, du kommst heute Nacht überhaupt nicht.«

Greg dreht sich verärgert um. Er weiß, wer da gleich vor ihm stehen wird. Dem Wolfswelpen – der inzwischen das Backfischalter der Wölfe erreicht hat und somit kein tapsiges kleines Fellknäuel mehr ist, das man

unbedingt knuddeln muss – ist er nämlich schon öfter begegnet.

»Du schon wieder?«, empört sich der Junge und stemmt die Hände in die Hüften. »Ich hab dir doch gesagt, dass du mich nicht interessierst, dass du mich langweilst, und dass du hässlich bist. Verschwinde aus meinen Träumen!«

»Du weißt sehr wohl, dass nicht du mich gewählt hast, sondern ich dich«, erwidert der Wolfswelpen, blickt ihn mit seinen warmen braunen Augen an, wedelt sachte mit dem Schwanz und streckt sich dann im Gras aus.



»Da drüben gewittert es«, erklärt er dem Jungen. »Hast du immer noch Angst, wenn es donnert?«

Greg erschauert schon bei dem Wort Gewitter. In seinem Traum ist der sonderbare Wald von strahlendem Sonnenschein durchflutet, aber er weiß, dass das nicht die Wirklichkeit ist.

»Da drüben«, wie es der Wolfswelpen genannt hat, also in der Wirklichkeit, liegt er jetzt in seinem Bett.

»In stürmischen Nächten träume ich immer von ganz furchtbaren Dingen, zum Beispiel von neunmal-klugen Hundewelpen, die sich einbilden, dass sie wirklich existieren«, entgegnet Greg in absichtlich verletzendem Tonfall. »Und weil ich Angst habe, wälze ich mich eben im Bett herum und schreie. Und Mama kommt hereingelaufen und weckt mich auf, und dann bin ich dich los.«

»Heute wird es anders sein«, erklärt der Wolfswelpen, der noch nicht einmal beleidigt ist, wenn man ihn Hund nennt. »Diese Nacht ist anders!«

Greg wird unruhig. Er blickt sich im Traumwald um, sieht aber nichts Ungewöhnliches. Unter den ural-

ten Eichen sind zwei pensionierte Briefträger damit beschäftigt, sich gegenseitig Vogelfedern aus den Ohren zu ziehen. Durch das Blau des Himmels ziehen Wolken, die die Form von Autos, Flugzeugen, Opernhäusern und Spielautomaten haben. Einer der Automaten speit Schokoladentaler. Unter ihm huscht eine Urechse vorüber.

Alles ist also ganz normal.

»Hast du Lust, auf meinem Rücken zu reiten?«, fragt der Wolfswelpe.

»Du weißt doch, dass du mich sowieso nicht dazu überreden kannst«, erwidert der Junge. »Du hast es schon so oft versucht. Und ich habe immer abgelehnt, weil ich ganz sicher bin, dass dein Fell voller Flöhe ist.«

»Die Flöhe bringen wenigstens ein bisschen Abwechslung in den grauen Alltag«, antwortet der Wolfswelpe mit einem höhnischen Lächeln. »Aber ich kann reden und reden, solange du dich nicht wenigstens einmal ausgiebig gekratzt hast. So lange hast du nämlich keinen blassen Schimmer, was für ein Genuss das ist.«

Greg winkt ab und geht auf einen Baum zu, in dessen Schatten er abwarten will, bis er in der Wirklichkeit geweckt wird.

»Es ist Zeit zu gehen«, sagt der Wolfswelpe, steht auf und schüttelt sich von der Nasenspitze bis zum Schwanz. Greg öffnet den Mund, um zu protestieren, doch da verschwindet der Wald mit einem Mal.

»Hast du das gemacht?«, schreit er den Wolf an, hört die Antwort jedoch nicht mehr. In seinem Traum verdunkelt sich plötzlich der Himmel und verwandelt sich in eine Zimmerdecke, von der unzählige Neonlampen ein kaltes Licht verbreiten. Er findet sich auf einem langen gefliesten Flur wieder, der nach beiden Seiten ins Unendliche führt. Er liegt in einem Krankenhausbett, das mit quietschenden Rädern losrollt.

Greg weiß schon, was jetzt kommt. Seit er sechs ist, ist er schon oft an diesem furchtbaren Ort gewesen. Und nie konnte er die Ereignisse beeinflussen.

»Bring mich hier raus!«, schreit er.

»Wenn du die Traumwelt ernst nehmen würdest, könntest du sie beeinflussen«, hört er den Wolfswelpen, der jetzt nur in der Form eines verblassten Abziehbildchens auf den Kacheln anwesend ist. »Leider denkst du, sobald du aufwachst, dass ich nur Einbildung bin, und alles andere auch. Dabei wirkt dieser Flur doch real, oder?«

»Hilf mir!«

»Warum ich?«, fragt der Wolfswelpen. »Ruf einen Traumfreund, der wird dir schon aus der Patsche helfen.«

»Du weißt doch, dass ich keine Traumfreunde habe!«, schreit Greg verzweifelt, denn das Bett, in dem er liegt, rast immer schneller über den Flur.

»Ja, eben!«, entgegnet der Wolfswelpen voller Genugtuung.

Am Ende des Flurs zeichnen sich die Umrisse einer weiß gestrichenen Tür ab.

»Ich will da nicht rein!«, schreit Greg das Abziehbildchen mit dem Wolfswelpen an, das merkwürdigerweise immer genau auf der Fliese erscheint, an dem das Bett quietschend vorbeirollt.

Die Tür geht auf, die Räder kommen an der Schwelle zum Stehen. Greg hält sich mit aller Kraft fest, fliegt aber trotzdem in den Raum. Er schließt die Augen, wirbelt durch die Luft und landet schließlich auf etwas Weichem. Zuerst wagt er nur, seine Finger zu bewegen, aber das reicht schon, um festzustellen, dass er auf einem Bett liegt, das langsam anfängt zu kippen. Er dreht sich auf den Bauch und steht dann auf. Er ist tatsächlich auf ein Bett gefallen – allerdings ist das ein riesiges Bett. Es ist wie eine weite Ebene: Sein Ende ist gar nicht zu sehen.

Die weißen Falten der Bettdecke bilden Täler und Hügel. In der Mitte der blendend weißen Ebene erstreckt sich der leuchtend rote dreieckige Stempel des Krankenhauses, und aus seiner Mitte erheben sich drei Gestalten.

»Warum muss ich das alles immer wieder träumen?«, schreit Greg verzweifelt, obwohl er den Wolfswelpen nirgends entdecken kann. Die Matratze kippt weiter und wird immer steiler. Hinter seinem Rücken gähnt ein tiefer Abgrund – der Bettrand. Und da sich die Ebene genau in diese Richtung neigt, ist zu befürchten, dass Greg abstürzt.

Die drei Gestalten, die sich aus dem magischen Zeichen des Krankenhausstempels erhoben haben, gehen auf Greg zu. Eine von ihnen ist ein hübsches Mädchen, das genau wie Greg dreizehn Jahre alt ist. Ihre unwahrscheinlich langen kastanienbraunen Haare flattern im Wind. Sie lächelt freundlich und trägt einen geblühten Rock und ein T-Shirt mit einer merkwürdigen Aufschrift: »Tu den Nerzen nichts – sie tragen ja auch nicht deine Haut!«

Das Bemerkenswerteste an Sophie – denn so heißt das Mädchen – sind ihre durchdringenden giftgrünen Augen. Jedes Mal, wenn Greg seiner Ziehschwester in die Augen sieht, sei es nun im Traum oder in der Wirklichkeit, hat er immer das Gefühl, dass das Mädchen viel mehr über ihn weiß als er selbst.

Die zweite Gestalt ist ein schwächtiger Mann, von dessen Körper die Kleider herabhängen, als hätte man sie ihm aus Versehen übergeworfen. Seine Brille mit dem schwarzen Gestell sitzt ganz vorne auf seiner Nasenspitze, sein Haar ist unordentlich auf seinem Kopf verteilt. Das einzig Ansehnliche an Sophies Vater (denn um ihn handelt es sich bei dem Mann) sind seine Schuhe: wunderbar blank polierte, sorgfältig gepflegte Schuhe, bei denen selbst die Schnürsenkel so angeordnet sind, wie es im »Großen Buch der Schuhe« geschrieben steht.

Beim Anblick seines Ziehvaters zuckt Greg zusammen. Dieser Traum ist ohnehin schon furchtbar genug – Detlef Stolper hat ihm gerade noch gefehlt.

Die dritte Traumgestalt ist Margarete Blüm, Gregs Mutter, eine schlanke Frau mit flinkem Gang und roten Backen, die immer lächelt. Sie lässt die anderen hinter sich, ein paar Meter vor dem Bett ihres Sohnes stutzt sie. Das Bett ist inzwischen so weit gekippt, dass Greg auf allen vieren gehen und sich außerdem noch festhalten muss, um nicht in die Tiefe zu stürzen.

»Komm, Greg, flieg!«, streckt ihm Margarete die Arme entgegen. »Es wird schon klappen, denk einfach an die Wolken.«

»Oder an den Drachen«, ermutigt ihn Sophie.

»Vielleicht auch an ein Paar leichte Strandsandalen.« Dieser Vorschlag konnte nur von Detlef Stolper kommen. Greg schüttelt ärgerlich den Kopf – sie können doch nicht erwarten, dass er fliegen kann! So ein Unsinn!

Plötzlich entgleitet ihm die Bettdecke, und er stürzt ab. Die Matratze huscht an ihm vorbei, und weit unten, zwischen den milchigweißen Wolken, zeichnen sich Felsen ab. Er fällt durch die Wolken, und um ihn herum pfeift ein kalter Wind. Seine Lage scheint mindestens so aussichtslos wie der Versuch, am Nachmittag Hand in Hand mit dem Kirchturm spazieren zu gehen.

»Du bleibst also stur?«, ertönt es aus einer Wolke in der Nähe, die die Form eines Wolfswelpen hat.

»Das Ganze ist nur ein Traum«, erwidert Greg gereizt, obwohl ihm vor Angst schon die Tränen in die Augen treten. »Mir kann nichts passieren.«

Unten erwartet ihn ein weit verzweigter Baum, der aus einer Felsspalte emporragt. Im nächsten Augenblick fällt er in die Baumkrone, stößt sich das linke Knie und ...
... wacht endlich auf.

In der Kressenstraße ereigneten sich in dieser Nacht noch andere merkwürdige Dinge. Frau Halitschek, die im Erdgeschoss wohnte, drückte sich ihre Kartoffelnase am Fenster platt, als sie durch den Schlitz in der Gardine aus dem Fenster spähte.

»Luisa, nun lass doch den verrückten Alten!«, fuhr Herr Halitschek, der pensionierte Kammerjäger, sie an. Er saß in seinem tiefen Sessel und starrte auf die einzige Lichtquelle des in Blautönen vibrierenden Zimmers, den Fernseher, und die Neugier seiner Frau machte ihn immer ärgerlicher. »Luisa, hörst du? Die Sendung fängt an!«

Frau Halitschek interessierten die Angebote im nächtlichen Teleshop heute überhaupt nicht. Draußen tobte ein Unwetter, und der strömende Regen war wie ein Vorhang, durch den man kaum noch hindurchsehen konnte. Dennoch waren im blassgelben Schein der Lampen im Innenhof die Umrisse von Hausmeister Benno Wetterstein zu erkennen. Der alte Mann stand mit gen Himmel gestreckten Armen mitten im kopfsteingepflasterten Hof und ließ den Regen auf sich niederprasseln.

»Er trällert«, berichtete Frau Halitschek vom Fenster aus. »Er jault und winselt und brummt schon wieder in dieser merkwürdigen Stimmlage.«

Herr Halitschek gab einen pfeifenden Seufzer von sich. »Heute kann man Hundeknochen aus Kunststoff bestellen!«, versuchte er, seine Frau vor den Bildschirm zu locken. »Es gibt sie in Lila und Malve!«

Frau Halitscheks Nase klebte förmlich an der kalten Fensterscheibe. Benno Wettersteins abgetragener Overall war schon klitschnass, aber der Alte sang unbeirrt weiter. Bei jedem Blitz leuchtete seine seltsame Gestalt mit dem zu zwei Zöpfen geflochtenen grauen Haar und den gen Himmel gestreckten Armen auf.

»Man müsste ihn anzeigen«, stieß Frau Halitschek mit vor Zorn zitternder Stimme aus.

»Wir haben ihn schon dreimal angezeigt«, winkte Herr Halitschek ab.

»Dann zeigen wir ihn eben ein viertes Mal an!«

»Guck mal! Eine elektrische, antimagnetische Rohrspirale gegen Kloverstopfung!«

So ein geniales Gerät hätte Frau Halitschek normalerweise vom Fenster weggelockt. Doch dann geschah draußen etwas. Obwohl durch den Regen alles nur undeutlich zu sehen war, hätte Frau Halitschek schwören können, dass Benno Wetterstein langsam vom Kopfsteinpflaster abhob. Ein Blitz tauchte ihn erneut in helles Licht, und tatsächlich: Seine Füße hatten keinen Kontakt mit dem Boden. Er stieg auf und schwebte über die Teppichklopfstange hinweg.

»Kasimir, komm mal her, das musst du dir ansehen!«, krächzte Frau Halitschek mit vor Staunen versagender Stimme. »Wenn auch die Anzeigen wegen Singens nichts bringen, für das hier wird er bestimmt eingebuchtet – er fliegt nämlich im Hof rum!«

Herr Halitschek glaubte nicht wirklich, was seine Frau behauptete, ergab sich aber schließlich der Übermacht. Er warf noch einen traurigen Blick auf den elektromagnetischen Ohrenreiniger und rappelte sich dann stöhnend aus seinem Sessel auf.

»Na dann will ich mal sehen«, brummelte er. Aber da es gerade nicht blitzte, konnte er lediglich einen Schatten über der Teppichklopfstange erkennen.

»Gleich kommt er in den Schein der Lampe!«, flüsterte Frau Halitschek aufgeregt. »Dann kannst du ihn sehen.«

Doch das konnten sie beide nicht abwarten. Vom Hof her hörten sie ein metallenes Trappeln, als schlugen Hufe auf das Kopfsteinpflaster. Im nächsten Moment erschien unmittelbar vor ihrem Fenster der schöne Kopf eines riesigen schneeweißen Pferdes und wieherte die Späher aus vollem Hals an. Herr Halitschek

und seine Frau fielen vor Schreck rücklings zu Boden und rissen dabei die Gardine mit.

»Er hält ein Pferd im Hof!«, kreischte Frau Halitschek.

»Ich rufe die Polizei!«, brüllte Herr Halitschek, während er noch strampelnd am Boden lag.

Bevor sie die Nummer der Dienststelle wählten, wollten sie sich noch einmal vergewissern, dass da draußen tatsächlich ein Pferd stand. Also schlichen sie sich wieder ans Fenster, konnten im Hof jedoch weder ein Pferd noch Benno Wetterstein entdecken.

Das Gewitter war inzwischen auch vorbei.

Bis zum Morgen traute sich Greg nicht, auch nur eine einzige Minute zu schlafen. Seit er von seinem Albtraum erwacht war, starrte er auf die Lichtflecken an der Zimmerdecke und lauschte Sophies gleichmäßigem Atem – diesem friedlichen Geräusch, das ihn unheimlich ärgerte.

Später frühstückten sie zu dritt. Detlef Stolper war wie gewöhnlich schon in aller Frühe zum Schuheputzen in die Unterführung am Westbahnhof aufgebrochen. Greg überkamen jedes Mal ein spöttisches Lachen und ein tiefes Schamgefühl, wenn er daran dachte, womit sein neuer Vater sein Geld verdiente. Detlef Stolper aber war sehr stolz auf seine Arbeit. Er hatte unzählige Male erklärt, dass er alles über Schuhe wisse. Er brauche nur einen Blick auf sie zu werfen, und schon kenne er alle Geheimnisse ihres Besitzers.

So schnell es ging, schaufelte Greg seine Frühstücksflocken in sich hinein, um seine Schwester nicht länger als unbedingt nötig sehen zu müssen. Detlef Stolpers Tochter war ganz in das Buch vertieft, das sie vor ihren Teller gelegt hatte. Sie lebten schon seit drei Monat in

der gemeinsamen Wohnung, doch Sophies Stimme hatten sie kaum zu hören bekommen. Ihre anfänglichen Versuche, sich Greg zu nähern, hatte sie wegen seiner unverschämten Bemerkungen bald aufgegeben. Und zu Margarete wollte sie gar nicht nett sein. Ihre Augen blitzten schon vor Ablehnung und Eifersucht, wenn sie die neue Frau ihres Vaters nur ansah.

»Ich geh dann«, verkündete Greg und stand vom Tisch auf.

»Vergiss nicht, dass du heute Nachmittag einen Termin beim Arzt hast«, rief seine Mutter ihm nach.

»Mama, ich will nicht zu diesem Irrendoktor gehen!«

»Es muss sein«, erklärte Margarete bestimmt. »Außerdem ist er kein Irrendoktor, denn du bist ja nicht verrückt.«

Sophies Buch schien von ihrem unterdrückten Lachen leicht zu zucken.

Mit einem tiefen Seufzer trat Greg durch die offene Küchentür auf den Gang und lehnte sich an das schmiedeeiserne Geländer. Margarete blickte besorgt auf den trotzig dargebotenen Rücken ihres Sohnes. Obwohl es nachts gewittert hatte, war Greg nicht aufgewacht. Dabei war er, seit sein Vater gestorben war, bei jedem Gewitter schreiend und schweißgebadet aus dem Schlaf aufgeschreckt.

Margarete war in Gedanken schon fast beim nächsten Thema, als ihr etwas auffiel.

»Junge, du humpelst ja!«

Greg brummelte ärgerlich vor sich hin, weil es ihm doch nicht gelungen war, seinen Schmerz zu verbergen. Als er am Morgen aus dem Bett springen wollte, spürte er plötzlich einen stechenden Schmerz im linken Knie. Er konnte sich nicht erinnern, wobei er sich gestoßen hatte. Er erinnerte sich dunkel an den eigenartigen knorrigten Baum in der Tiefe des Abgrunds, verscheuchte das Bild aber schnell wieder.

Sophie klappte ihr Buch zu und begann mit geübten Handgriffen, die schmutzigen Teller abzuräumen.

»Was machst du, meine Süße?«, stieß Margarete entsetzt aus.

»Ich wasche ab«, erwiderte Sophie.

»Ich bin die Hausfrau«, erklärte Margarete und fuchtelte kampfbereit mit der Bratpfanne.

»Bei uns war ich immer für die Hausarbeit zuständig«, entgegnete Sophie, und wieder blitzten ihre Augen vor Eifersucht. »Seit Mami uns verlassen hat, habe ich für Papi gesorgt.«



»Damit ist jetzt Schluss! Von jetzt an kannst du genau so ein Kind sein wie alle anderen. Nutze die Gelegenheit und ... Sprich doch mal mit der Geranie auf eurem Fensterbrett, sie sieht heute irgendwie so niedergeschlagen aus.« Und damit beendete Margarete die Diskussion. Sophie warf ihrer Ziehmutter einen Blick zu, als befürchtete sie, sie würde jeden Moment meckernd um den Küchentisch hüpfen.

Greg ließ seinen Blick vom Gang aus über den öden Hof schweifen, in dessen Mitte eine rostbraune Teppichklopfstange emporragte. Er malte sich gerade aus, was für ein langweiliger Tag ihn erwartete. Es waren Sommerferien, aber er wusste nichts mit sich anzufangen. Seine Freunde waren alle weggefahren, und die Innenstadt kannte er schon in- und auswendig. Er hatte sich schon fast in sein trauriges Schicksal ergeben, als vom Hof aufgeregtes Schreien ... oder eher Keifen ... zu ihm heraufdrang.

»Sie halten sehr wohl ein Pferd im Haus!«, kreischte Frau Halitschek in ihrem spinatgrünen Morgenrock. Vor Erregung zitterte sie wie eine Schüssel Götterspeise. Mit ihren stämmigen Beinen jagte sie hinter dem alten Hausmeister her, der gleichmütig auf seine Wohnung in der

Toreinfahrt zusteuerte. Hinter ihr streckte ein kleiner schwächlicher Mann die Arme aus, um die Aufmerksamkeit seiner Frau zu gewinnen – doch vergeblich.

»Was ist denn schon wieder los?«, fragte Margarete von der Spüle aus.

Greg antwortete, ohne sich umzudrehen: »Die Halitscheks behaupten, dass der alte Wetterstein ein Pferd hält.«

Der Hausmeister schien das Gezeter der Nachbarin gar nicht zu hören und ging summend über den Hof.

»Ihr Gaul hat heute Nacht bei uns zum Fenster hereingewiehert!«, wettete Frau Halitschek, während sie sich heimlich vergewisserte, ob auch genug Hausbewohner Zeugen der Auseinandersetzung wurden.

Mit einem Mal blieb Benno Wetterstein doch stehen und drehte sich zu dem beliebten Weibsbild um. Sein faltiges lächelndes Gesicht strahlte eine unendliche Ruhe aus.

»Ich habe kein Pferd, gnädige Frau«, erwiderte er mit leiser, klarer Stimme.

Aber so schnell gab Frau Halitschek nicht auf. »Sie haben sehr wohl ein Pferd! Ich habe es gesehen! Es war nur so weit von mir entfernt und hat gewiehert!«, und mit ihren Wurstfingern zeigte sie, wie nah Wettersteins Pferd gewesen war. »Und sie sind über die Teppichklopfstange geflogen! Das habe ich auch gesehen!«

Herr Halitschek wusste, dass seine Frau gerade einen großen Fehler begangen hatte. Wer würde ihnen glauben, dass sie nachts durch die Gegend fliegende Hausmeister und zum Fenster hereinwiehrende Pferde sahen?

Wetterstein nickte verhalten und deutete auf die Teppichklopfstange. »Über diese Stange soll ich geflogen sein?«, fragte er mit einem unterdrückten Lachen.

»Genau die! Es gibt ja nur die eine im Hof. Und damit sie Bescheid wissen: Wir werden sie anzeigen!«

»Das überrascht mich nicht«, meldete sich jemand hinter den Halitscheks zu Wort. Greg hatte gar nicht bemerkt, dass seine Schwester, Sophie, aus der Wohnung geschlichen war. Jedenfalls stand sie jetzt im Hof, mit weit gespreizten Beinen, wie vor einem Kampf.

Frau Halitschek war außer sich vor Wut, außerdem schnappte sie nach Luft und wurde rot.

»Beruhige dich, Liebling«, besänftigte sie der kleine Herr Halitschek mit seiner dünnen Stimme. »Dem alten Tattergreis werden die Unverschämtheiten schon vergehen, und dieser unerzogenen Göre auch, wenn die Polizei sich erst im Kohlenkeller umsieht!«

Greg glaubte nicht, dass Wetterstein ein Pferd im Keller versteckte, aber Sophie und der Hausmeister warfen sich entsetzte Blicke zu – als hätten sie ein Geheimnis!

Im Keller versteckte sich tatsächlich jemand, ja sogar gleich zwei Jemande – aber von ihnen wusste weder Benno Wetterstein noch Sophie. Das einstige Kohlelager, dessen größter Teil zeitweise als Luftschutzkeller gedient hatte, war ein merkwürdiges Labyrinth. Es erstreckte sich über den ganzen Keller des Hauses in der Kressenstraße und hatte sogar einige versteckte schmale Durchgänge zu den Nachbarhäusern. Der Zugang befand sich im Hinterhof und wurde eigentlich nur von Benno Wetterstein benutzt. Staubige, von Spinnweben durchzogene Räume verschiedenster Größe erstreckten sich bis ins Unendliche, zwischen ihnen schlängelten sich mit längst vergessenen Gegenständen vollgestellte schmale Gänge.

In einem kleinen Raum irgendwo im Inneren dieses Irrgartens bewegten sich zwei Gestalten. Durch das zur Straße gelegene, dreckige vergitterte Fenster drang